

Die Quacke

ANGERLÄNDER HEIMATBLÄTTER

Nr. 18/19

Herausgegeben vom Verein »Lintorfer Heimatfreunde«

Mai 1954

VATER WALD

*Geheimnisreichster Erdenraum
voll Vogellied, Gebraus und Schweigen,
wo über Ranken, Strauch und Baum
die Wipfel ineinanderzweigen*

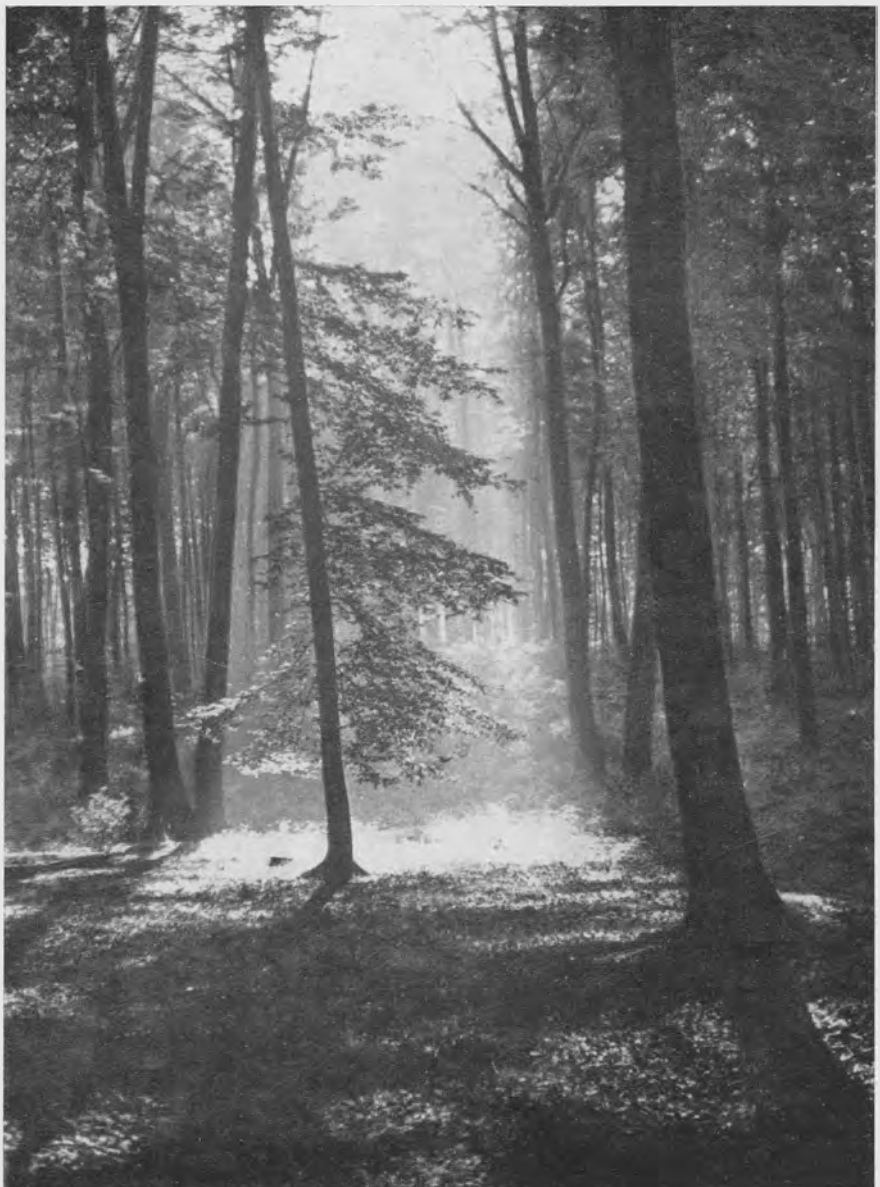
*An tausend Stämmen hast du Halt.
Dem Grund vermählt und nah der Wolke
wächst du verjüngt und ewig alt
im Heimatland gleich unserm Volke,
du Vater Wald.*

Johannes Linke

Zur Geschichte unserer heimatlichen Wälder

Wer durch die hohen Rotbuchenhallen und die lichten Eichenwälder oder durch die von Sonne durchfluteten duftenden Kiefernwälder unserer Heimat wandert, dem kommt es kaum in den Sinn, daß es je einmal anders hier gewesen sein könnte. Wir vergessen zu leicht, daß auch die Landschaften und darin die Wälder ihre lange und wechselvolle Geschichte haben. Nichts ist von Bestand auf dieser Erde, alles ist im Fluß. Selbst die sanft rauschenden Wälder mit ihren Baumbeständen, die viele Menschenalter überdauern haben, waren einmal nicht da, und das Bild der Landschaft war so, daß wir es uns kaum richtig vorstellen können. Diese Geschichte unseres heimatlichen Waldes seit der letzten Eiszeit vor 20 000 bis 30 000 Jahren soll Gegenstand der nachfolgenden Betrachtungen sein.

Es drängt sich zunächst verständlicherweise die Frage auf, durch welche Forschungsmethoden wir Kenntnis erhalten haben von den Vegetationsperioden, die nicht durch



schriftliche Urkunden der Menschen sicher verbrieft sind. Da die Klärung dieser Frage von allgemeinem Interesse sein dürfte und zugleich auch die Exaktheit der Darstellungen beleuchtet, soll zunächst hierauf eingegangen werden.

Mit Ausnahme der Sporenpflanzen erzeugen alle Pflanzen in ihren Blüten Pollen, das ist Blütenstaub, der zur Befruchtung dient. Er wird zumeist in riesigen Mengen produziert und ist für jede Art charakteristisch, so daß

man aufgrund des Pollens die Pflanzenart wiederum bestimmen kann. Unter bestimmten Umständen ist dieser unscheinbare und feine Staub nun über Zehntausende von Jahren so gut erhalten geblieben, daß man heutigen Tages durch verhältnismäßig einfache Präparation noch bestimmen kann, von welcher Pflanze er einst ausgestreut worden ist. Man untersucht daher tiefe Moorlagen oder Sandanschwemmungen auf die darin enthaltenen Pollen, bestimmt den

Prozentgehalt der einzelnen Arten und erhält damit ein annähernd richtiges Bild der Pflanzengesellschaft jener Zeit, in der die Torfschicht oder die Sandanschwemmung gebildet wurde. Und da sehr viele Analysen aus allen Teilen Europas vorliegen, ist das Bild früherer Vegetationsperioden bereits mit großer Genauigkeit für viele Landschaften und Zeiträume gesichert. Bei zahlreichen vorgeschichtlichen Fundstätten wurden eingehende Pollenanalysen vorgenommen, so daß auch zeitlich die Vegetationsperioden mit den Zeiträumen der Vorgeschichte in Übereinstimmung gebracht worden sind. Die Ergebnisse pollenanalytischer Untersuchungen haben nun in weit auseinanderliegenden Gebieten aber bei gleichen Zeitstufen derart gleichsinnige Schlüsse auf die Vegetation zu diesen Zeiten ermöglicht, daß diese Arbeitsweise als vollkommen exakt und einwandfrei gilt.

Während der letzten Eiszeit ging das Eis von den skandinavischen Gebirgen und vom finnischen Schild aus, bedeckte die deutsche Ostseeküste und halb Jütland, zog sich dann durch die Nordsee und über das mittellängliche Bergland bis hin nach Irland. Der südliche Teil der Nordsee und die Seegebiete vor der irisch-englisch-französischen Küste, die heute vom Atlantik überflutet sind, dürften damals trocken gelegen haben, weil die Eismasse das Wasser gebunden hatten. Die Eismassen über den skandinavischen Gebirgen türmten sich 1000 m hoch auf, und selbst die Gletscherzungen an den Rändern des Eises dürften noch die beachtliche Höhe von 200 m erreicht haben.

Durch den Klimasturz um wahrscheinlich 8° C unter unsere heutigen Verhältnisse (Penck 1936) und unter dem Einfluß des Eises war der gesamte norddeutsche Raum zur Tundra geworden. Südlich dieses Raumes erstreckte sich von Westfrankreich bis nach Rußland ein breites Lößgebiet. Unsere Heimat lag hart an der Grenze zwischen Tundra und Lößgebiet und wurde von nordischen und alpinen Pflanzen, zwischen denen sich auch einige andere Arten ansiedelten, bestanden. Wegen des sehr geringen Kohlendioxidgehaltes der Luft konnten sich nur die bodennahen und polsterbildenden Pflanzen hier entfalten. Höher wachsende Strauch- und Baumvegetation fehlte gänzlich.

Da an einigen Stellen des Angerlandes der Lößboden angetroffen wird, ist seine Entstehungsgeschichte hier nicht uninteressant und verdient der Erwähnung. In den Sommermonaten führten die Flußläufe eine geringe Menge Schlamm mit sich, die bei dem alljährlichen Versiegen der großen Ströme trocknete und dann vom Winde landeinwärts getrieben wurde, wo sie sich im Windschatten der Berge oder Seen absetzte und Schichten bildete, die im Neandertal eine Stärke bis zu 18 m erreichten. Bei der großen Breite der damaligen Stromläufe und der langen Dauer dieses Zeitabschnittes wird die Menge des abgesetzten Lößstaubes erklärlich. Die eiszeitliche Besiedlung dieses Bodens ist nicht hinreichend bekannt, wenn auch zahlreiche Pollen von Beifußarten aufgefunden worden sind. Die Pflanzenwelt muß jedoch schon reichlich vertreten gewesen sein, weil sonst eine so große Anzahl von Tieren, wie man aus Knochenresten vorgeschichtlicher Fundstellen schließen kann, nicht hätte leben können. Dieser Lößgürtel von Rußland bis Westfrankreich wurde später die beste Wanderstraße für mancherlei Pflanzenarten und Tiere.

Wie aus den Blütenstaubuntersuchungen hervorgeht, überwogen in der Tundra Zwergbirken und Zwergweiden. Daneben gab es einige Kräuter und Gräser. Der Wald

hatte sich im Höhepunkt der letzten Eiszeit bis nach Mittelitalien zurückgezogen. Hier erst werden für diese Zeit die Pollen von Tannen, Kiefern, Rot- und Weißbuchen aufgefunden, während Birken, Erlen und die Hasel sich etwas weiter nördlich im Raume von Pisa aufhielten.

Von diesem Gebiet, aus den Mittelmeerlandern also, haben sich unsere Waldbäume nach dem Rückgang des Eises und dem Wiederanstiegen der Temperatur in den mitteleuropäischen Raum vorgeschoben. Eine Ausnahme davon macht wahrscheinlich die Birke, die in unserer Heimat als erste waldbildend auftritt und vermutlich bereits in Westeuropa eine Zufluchtsstätte während der Kältezeit gefunden hatte.



Birkenwald am neuen Friedhof (Frühjahr 1954)

Gegen das Ende der Kältezeit und noch auf dem Boden der Tundra siedelten sich die beiden Arten der Birke nacheinander an, und zwar zunächst die Haarbirke (*Betula pubescens*), dann die Warzenbirke (*Betula verucosa*). Da sie zuerst in West- und Mitteldeutschland auftritt und dann erst in Bayern, liegt die Vermutung nahe, daß sie, wie schon erwähnt, während der Eiszeit in Westeuropa verblieben ist und von dort ihren Vormarsch begann. Die Birke bildet erst im zehnten Lebensjahr Samen. Beobachtungen haben ergeben, daß der Same etwa 3 km weit fliegt. Hieraus errechnet sich ihre Wandergeschwindigkeit zu 30 km in 100 Jahren. Ich führe diese von Bertsch durchgeführte Berechnung an, um darzutun, in welcher langen Zeiträumen sich die Rücksiedlung der durch die Kälte verdrängten Waldbäume vollzogen haben mag. Der lichte Birkenwald bot den nun weiter anwandernden Kräutern und Gehölzen genügend Möglichkeiten zur Ansiedlung, so daß der Boden durch eine günstige Humusentwicklung für anspruchsvollere Gewächse vorbereitet wurde. Durch unsere Heimat zog sich die Grenze des Birkenwaldgebietes, die vom oberen Rheinlauf ausgehend durch die Ardennen strich, in weitem Bogen das Ruhrgebiet einschloß und dann über Minden nach Stettin zügte. Westwärts dieser Linie war das Herrschaftsgebiet der Birke, ostwärts davon drang von Südosten her mit größerer Wandergeschwindigkeit die Kiefer ein und breitete sich im Raume aus.

Nach längerer Vorherrschaft des Birkenwaldes setzte sich allmählich die Kiefer

durch, die in Süd- und Ostdeutschland vor der Birke bereits vom ganzen Gebiet Besitz ergriffen hatte, und zwar handelt es sich um die Waldkiefer. Da aber auch andere Waldbäume, und besonders der Haselstrauch, Mitteleuropa besiedeln, wird die Kiefer wieder zurückgedrängt auf die von anderen Gehölzen gemiedenen Sandgebiete, auf denen sie bis heute ausgehalten hat. Allerdings hat auch das wärmere Klima dazu beigetragen, sie nach Nordosten zu verdrängen; denn sie ist ein Frostkeimer, d. h. ihre Samen werden erst keimfähig, wenn sie 3 Monate dem Frost ausgesetzt waren. Als daher in der Folgezeit die Zahl der Frosttage abnahm, war ihrer Verbreitung eine Grenze gesetzt.

Die heute in unserer Heimat vorhandenen Kiefernwälder (Am Entenfang und Hülsenberg) sind keine Überbleibsel nacheiszeitlicher Kiefernbesiedlung. Sie wurden von Menschen aufgeforstet. Urtümlicher Kieferwald hat in unserer Heimat in geschichtlicher und frühgeschichtlicher Zeit keine Entwicklungsmöglichkeit gehabt. Allerdings wird in unserem Dünenbereich die Kiefer lange Zeit ausgehalten haben; nur wenige Sträucher und Bäume werden ihr den Platz streitig gemacht haben. Wegen der fehlenden Samenenfaltung dürfte auch unsere enge Heimat zu Beginn der mittleren Steinzeit dem Haselstrauch die besseren Siedlungsmöglichkeiten geboten haben.

Während dieser Zeit war unser Gebiet wahrscheinlich vollständig von der Hasel besiedelt, die von Südwesteuropa ausgehend nach Osten und Norden vordrang und frohwüchsig alle Räume erfüllte, während sie heute nur an Weg- und Waldrändern und in lichten Gehölzen vorkommt, aber kaum einen größeren Bestand bildet. Da sie jedoch ausgesprochene Trockengebiete mit weniger als 600 mm Niederschlag meidet, wird sie das Regenschattengebiet der Ardennen westlich und südwestlich von Düsseldorf bis zum Vorgebirge übergangen haben. Auch die ausgesprochenen Dünen unserer Heimat, die eine zu geringe Humusdecke trugen, werden von der Hasel frei geblieben sein. Die Haselnuß war den Menschen der mittleren Steinzeit ein wertvolles Nahrungsmittel, und sicherlich waren die Gebiete der Hasel in der damaligen Zeit von den Menschen besonders als Siedlungsgebiete

bevorzugt. Bei Grabungen in vorgeschichtlichen Siedlungen fand man ausschließlich rundliche Haselnüsse, die länglichen Arten sind demnach offenbar später erst eingewandert.

Die Entwicklung der Pflanzengesellschaften und insbesondere die der Wälder vollzog sich sehr langsam. Während noch die Hasel das westliche und nördliche Deutschland beherrschte und auch im übrigen Lande den Hauptanteil der Vegetation bildete, drangen von Süden aus ihren Rückzugsgebieten die Baumtypen des Eichenmischwaldes nach Norden vor. Als Einbruchgebiet der Eiche müssen wir das Bodenseegebiet und die Oberrheinische Tiefebene ansehen, da sie sich hier zuerst einfindet. Die Eiche ist ein Lichtbaum, der in seiner Umgebung auch andere Baumarten duldet und zur Bildung von Mischwald geeignet ist. Mit der Eiche finden sich Linden, Ulmen, Eschen und Ahorne ein, wobei die Ulme wegen ihrer Flügelsamen vor der Linde und diese wiederum vor der Eiche die größere Wandereschwindigkeit hat. Die ursprüngliche Eichenart ist die Flaumeiche gewesen, die allerdings nur im äußersten Südwesten Deutschlands nachgewiesen werden konnte. Für unser Gebiet kommt nach den Untersuchungen verschiedener Forscher nur die Stieleiche, die sich über ganz Ost- und Westeuropa verbreitet hat, in Frage. Erst als sich das Klima wieder verschlechterte und der Einfluß ozeanischer Luftmassen weiter nach Mitteleuropa reichte, scheint sich auch die Traubeneiche neben der Stieleiche ausgebreitet zu haben. Unsere Heimat bot gerade dieser Eichenart die besten Siedlungsmöglichkeiten, wenn man von den ausgesprochen trockenen Dünenstrichen absieht. Die fruchtbaren Niederterrassengebiete westwärts aber auch die Hänge und Hauptterrassen mögen gegen das Ende der Bronzezeit und auch während und nach der Hallstattzeit stattliche Eichenmischwälder getragen haben. Einen schönen Beweis hierfür finden wir unweit unserer Heimat an der der Lippe. Durch die in den letzten 50 Jahren festzustellende Südverlegung des Lippelaufes werden immer neue Uferstücke abgetragen. Gleichzeitig spült der Fluß eine große Anzahl von starken Eichenstämmen frei, die er vor 2000 Jahren etwa mit einer 4—6 m hohen Sandschicht zugedeckt hat. Und wenn heute im Angerland noch ausgedehnte Eichenwälder vorkommen, so deutet das nur darauf hin, daß der Boden für diesen Waldbaum bei Vorhandensein entsprechender klimatischer Verhältnisse besonders geeignet ist. Im Schutze des Eichenwaldes mögen dann viele Pflanzenarten von Ost und West eingewandert sein, die heute bei uns Heimatrecht genießen. Seit dem Beginn der Bronzezeit sind die heute in unseren Wäldern auftretenden Sträucher und auch die meisten Kräuter schon in unserem Gebiet. Sie wurden zum ersten in den Fundstätten selbst als auch aus Pollenuntersuchungen nachgewiesen.

Der Eichenmischwald mit seinem reichen Unterholz und der guten Bodenvegetation erhält den Boden gesund und nährstoffkräftig. Er bereitet ihn so zu einem wertvollen Braunerdeboden vor, der in unseren Tagen einen guten landwirtschaftlichen Ertrag abwirft.

Mittel- und Nordeuropa waren noch das Herrschaftsgebiet der Eichenmischwälder, als vom Südostrand der Karpathen und wahrscheinlich aus dem Gebiet der Riviera bereits die Buche ihren Vormarsch nach Norden antrat. Offenbar hat das Klima zur Bronzezeit mehr ozeanischen Charakter angenommen, so daß sie die ihr günstigen Lebensbedingungen auch hier fand. Da sie

Die Ausgabe der „Quecke“ ist wiederum dem Wald gemidmet.

Bei der Bedeutung, die der Wald für unsere Heimat besitzt,

ist das wohl verständlich. Wir weisen übrigens auf die erste

Waldnummer der „Quecke“ vom Mai 1953 hin!

weniger wärmebedürftig ist als die Eiche, blieb sie auch nach weiterer Klimaver schlechterung bei uns, während die Eiche sich um einiges zurückzog. Ihre Hauptsiedlungsgebiete sind die mitteldeutschen bis südschwedischen Ebenen und Berghänge, wobei sie leicht kalkige Böden vorzieht und feuchte Gebiete meidet. Allerdings scheint ihr Nachwuchs auf Böden mit höherem Säuregehalt (7,5 ph) besser aufzukommen als auf neutralem Boden. Die Buche ist jedoch ein Schattenbaum, und wo sie auftritt, herrscht sie absolut. In ihrem Bereich ist sie sogar gegen ihren eigenen Nachwuchs un duld sam.

Seit der Bronzezeit bildete sie in Deutschland große zusammenhängende Waldgebiete. Da ihre Wandergeschwindigkeit gering ist, dauerte es lange, ehe sie auch die entfernten Gebiete besiedelt hatte. So erreichte sie bereits im Erzgebirge die beherrschende Stellung während der Bronzezeit, traf aber erst im frühen Mittelalter in größeren Beständen in Dänemark ein und setzte sich im Raume zwischen Elbe und Weser erst gegen 1000 n. Ch. gegen die Eichen durch. Auf welchem Wege sie in unsere Heimat gelangt ist, steht nicht einwandfrei fest. Es darf aber als sicher angesehen werden, daß der Charakter unserer Heimat durch Buchen- und Eichenmischwald seit eben dieser Zeit bestimmt wurde. Wenn wir uns ein Bild von der Bewaldung unserer Heimat beim Ausgang des Mittelalters und bis weit in die Neuzeit machen wollen, dann müssen die hohen Rotbuchenwälder auf den Höhen und an den Hängen und die Eichenmischwälder (Eiche-Birke, Eiche-Weißbuche) auf der Niederterrasse und in den feuchten Gründen die Hauptrolle spielen. Kiefer-, Fichten- oder gar Tannenwälder blieben unserer Heimat bis zum Beginn straffer forstwirtschaftlicher Kulturmaßnahmen fern. Sie treten erst am Ende des 18. Jahrhunderts auf und sind künstlich angelegt und gehalten.

Die so als das vorläufige Endergebnis einer Jahrtausende währenden Entwicklung beschriebenen Buchen- und Eichenmisch-

wälder blieben vom Menschen fast unbeeinflusst. Zwar wurde durch die ständige Vergrößerung der Volkszahl immer wieder Wald gerodet und in Ackerland überführt. Da aber die Düngung noch nicht bekannt war, ließ man das müde werdende Land nach einigen Jahren der Nutzung als Brache liegen. Es verwandelte sich dann zunächst in Wiese und wurde als Weideland benutzt, wurde auch oft genug wieder vom Wald überzogen und bildete dann zunächst einen dichten Busch, in den allerdings das Vieh zur Weide getrieben wurde.

Wirklich waldfrei blieben nur die fruchtbaren Lößgebiete und die Niederungen, weil hier die Siedlungsdichte bereits größer war.

In erster Linie lieferte der Wald Brenn- und Bauholz für die bäuerliche Wirtschaft. Sehr bedeutend war die Waldbenutzung durch Schweine- und Rinderherden. Hierdurch wurden Jungtriebe und Stockausschläge im Wachstum sehr behindert. Besonders da, wo der Wald nicht durch landesherrliche Verordnungen geschützt werden konnte, wie der Gemeinewald oder bäuerlicher Waldbesitz, war das Aufkommen sehr gefährdet. Dabei litt der Buchenwald mehr als Eichen- oder Weißbuchenwald, weil die Rotbuche keine Stockausschläge bildet. So kam es, daß die ausgedehnten Buchenbestände der Hallstattzeit und des Mittelalters besonders in dichter besiedelten Gebieten zurückgingen und die Eichenmischwälder an Raum gewannen. Zwar diente der Wald in der Neuzeit kaum noch als Nahrungsquelle für Schweine, weil man durch die Kartoffel und den verstärkten Getreideanbau zur Stallfütterung übergegangen war, doch nun treten andere Gesichtspunkte für die Waldwirtschaft in den Vordergrund, die den Charakter des Waldes bestimmen. Die Waldstatistik für die Gegenwart weist aus, daß etwa 66% Nadelwälder und 34% Laubwälder den deutschen Wald bilden. Das aber entspricht nicht der durch Boden und Klima bestimmten Situation, sondern ist das Ergebnis forstwirtschaftlicher Maßnahmen.

Friedrich Wagner

„Weil ich als Kind die Wälder schweigen und wachsen sah, konnte ich immer ein stilles Lächeln für das aufgeregte Treiben haben, mit dem die Menschen ihre vergänglichen Häuser bauen“.

Ernst Wiedert

„Das Herrliche hat die Natur, wie man auf sie losgeht, daß sie immer wahrer wird, sich immer mehr entfaltet, immer neu erscheint, ob sie gleich die alte, immer tiefer, ob sie gleich immer dieselbe bleibt“.

Goethe

Nachmittag im Walde

Die Nachmittagssonne war schon ziemlich tief zur Rüste gegangen und spann schon manchen roten Faden zwischen den dunklen Tannenzweigen herein, von Ast zu Ast springend, zitternd und spinnend durch die vielzweigigen Augen der Himbeer- und Brombeergesträuche — daneben zog ein Hänfling sein Lied wie ein anderes dünnes Goldfädchen von Zweig zu Zweig, entfernte Bergeshäupter sonnten sich ruhig, die vielen Morgenstimmen des Waldes waren verstummt; denn die meisten der Vögel arbeiteten oder suchten schweigend in den Zweigen herum. Manche Waldlichtung gewährte Blicke auf die rechts und links sich dehenden Waldrücken und ihre Täler, alles in wehmütig, feierlichen Nachmittagsdufte schwimmend, getaucht in jenen sanftblauen Waldhauch, der Verkünder heiterer Tage, daraus manche junge Buschenstände oder die Waldwiesen mit dem sanften Sommergrün der Ferne vorleuchteten. So weit das Auge ging, sah es kein

anderes Bild als denselben Schmelz der Forste, über Hügel und Täler gebreitet, hinausgehend bis zur feinsten Linie des Gesichtskreises, der draußen am Himmel lag, glänzend und blauend wie seine Schwester, die Wolke. Selbst als an einem baumfreien Waldhügel der Blick noch mehr ins Weite und Breite ging, wurde kein Streifchen auch nur linienbreit sichtbar, das nicht dieselbe Jungfräulichkeit des Waldes trug. — Ein Unmaß von Lieblichkeit und Ernst schwebte und webte über den ruhenden dämmerblauen Massen. —

Man stand einen Augenblick stumm, die Herzen der Menschen schienen die Feier und Ruhe mitzufühlen; denn es liegt ein Anstand, ich möchte sagen, ein Ausdruck von Tugend, in dem von Menschenhänden noch nicht berührten Anlitz der Natur, dem sich die Seele beugen muß, als etwas Keuschem und Göttlichem und doch ist es zuletzt wieder die Seele allein, die all ihre innere Größe hinaus in das Gleichnis der Natur legt.

Adalber Stifter

Albert Kaiser erinnerte — nomen est omen! — ein wenig an den österreichischen Kaiser Franz Joseph, nicht nur, was den Bart anbetraf. Er war bedächtig und vorsichtig in seinen Entschlüssen; das Solide und Deftige und



Ww. Maria Kaiser
Inhaberin der Firma

das gravitatisch Würdevolle in seinem Wesen war bäuerlicher Herkunft. Damals, um 1900, gabs in Lintorf noch so eine Art von Dorfaristokratie oder besser Dorfoligarchie, die sich in ihrem kleinbürgerlichen Konservativismus durch nichts beeinflussen ließ. Zu dieser dörflichen Oberschicht gehörten einige wohlhabende Bauern, Unternehmer und Gastwirte, ferner Geschäftsleute und Handwerker, vorausgesetzt, daß sie ein eigenes Haus oder Grundbesitz besaßen. Diese — mit Lintorfer Maßstab gemessenen — begüterten Kreise der Lintorfer Bürger gaben den „gesellschaftlichen Ton“ an und bestimmten im großen und ganzen den Kurs der Gemeindepolitik. Man denke an alteingesessene Familien wie die Thunes, Tackenberg, Holtschneider, Karrenberg, Steing, Perpéet, Mentzen u. a. Auch Familie Kaiser gehörte zu jener Schicht Lintorfer Bürger, die es durch Sparsamkeit, nüchternen Wirklichkeitsinn und zähen Fleiß zu einem gewissen Wohlstand gebracht hatten. Vielleicht mochte es noch für

Holz säg e w e r k K a i s e r

Zur Geschichte der Lintorfer Industrie und einer alten Lintorfer Familie

Die eigentliche Industrialisierung Lintorfs beginnt Ende des vorigen Jahrhunderts. 1889 entsteht das Lintorfer Walzwerk, 1897 versucht die Firma Haniel-Lueg das Lintorfer Bleibergwerk wieder in Betrieb zu setzen. 1898 werden die Tonwerke Christinenburg und Adler gegründet und um 1900 das Kleineisenwerk Meisinghaus. Andere Industrierwerke folgen. Es ist jedoch auffällig, daß alle vor dem 1. Weltkrieg in Lintorf entstandenen Industriezweige heute nicht mehr existieren oder doch immerhin ihren Besitzer gewechselt haben. Nur ein Unternehmen hat seit fast 50 Jahren sich als „krisenfest“ bewiesen und ist dabei seit dem Gründungsjahr 1906 ununterbrochen im Besitz einer alteingesessenen Lintorfer Familie geblieben: Holz säg e w e r k Heinrich Kaiser.

Heinrich Kaiser (geb. 1875, gest. 1938), der Begründer der Firma, stammte aus einer Familie, die sich bereits seit Jahrzehnten mit dem Holzhandel befaßt hatte. Zur Zeit des Deutsch-Französischen Krieges (1870/71) waren die aus Mintard stammenden Brüder Gerhard und Friedrich Kaiser Inhaber der bekannten, am Marktplatz gelegenen Gaststätte. Gemeinsam betrieben beide Brüder außer der Gastwirtschaft noch Holzhandel und eine Lohgerberei. Auch Albert Kaiser (1839 – 1910), der Sohn des Gerhard

Kaiser, war gleichzeitig Gastronom, Lohgerber, Holzhändler und Landwirt. Bei seiner vielseitigen Tätigkeit besaß er in seiner geschäftstüchtigen Frau eine unentbehrliche Stütze. Frau Gertrud Kaiser war eine geborene Sonnen aus Kalkum. Sie starb 1905. Noch heute erzählt man von ihr manche Anekdoten, die beweisen, daß sie im Lintorf von Anno dazumal eine nicht gewöhnliche Rolle spielte.



1920

Oberförster Deneke Albert Kaiser Herm. Nüsser Heinrich Kaiser sen.

die damaligen Lintorfer Verhältnisse bezeichnend sein, daß fast alle vorhin genannten Familien mehr oder weniger miteinander verwandt waren.

Heinrich Kaiser widmete sich noch vor dem Tode seines Vaters Albert ganz dem Holzgeschäft. Das entsprach nicht nur der Tradition der Familie, sondern auch den wirtschaftlichen Möglichkeiten unseres Walddorfes. Seit Lintorf als Waldgemarkung oder Ortschaft besteht, ist das Holz seiner Wälder „ausgewertet“ worden; zueist für den notwendigen Lebensunterhalt seiner Bewohner, später in zunehmenden Maße kommerziell. Bereits im 18. Jahrhundert suchte Johann Theodor Perpéet beim Kurfürsten eine Konzession zu erhalten wegen der Errichtung einer Schneidemühle (siehe „Quecke“ Nr. 13, Mai 1953). Im vorigen Jahrhundert wird in Lintorf von den ebenfalls aus Mintard stammenden Dorenbusch eine Holzschneidemühle betrieben. Als Friedrich Dorenbusch 1904 starb und der Betrieb der Schneidemühle eingestellt wurde, war es verständlich, daß man versuchte, ein ähnliches, mit modernen Einrichtungen versehenes Unternehmen in Lintorf aufzuziehen. So sehen wir, daß Heinrich Kaiser 1906 auf der westlichen Bahnseite an der Angermunder Straße ein Fabrikgebäude erwirbt, in dem vorher sich das Kleineisenwerk Meisinghaus befand.

Damit war die Gründung eines Werkes vollzogen, das bis heute im Wirtschaftsleben unseres Dorfes seine besondere

Bedeutung nicht verloren hat. Bereits 1907 besaß das Holzsägewerk eine Belegschaft von ungefähr 20 Arbeitern. In der Zeit vor dem 1. Weltkrieg lieferte Firma Kaiser in steigendem Maße Holz für die Industrie (Rund- und Schnittholz). Mit unserem Nachbarland Holland bestanden besonders intensive Geschäftsverbindungen. Nach Holland lieferte man für die Holzschuhindustrie und für bestimmte Faßsorten Pappelholz. Bezeichnend für die holländischen Geschäftsverbindungen der Firma waren die Volontäre aus Holland, die im Lintorfer Sägewerk ihre Ausbildung erhielten. Außer einheimischen brauchte man vor dem 1. Weltkrieg meist süddeutsche Hölzer. Die Floßhölzer aus dem Schwarzwald verarbeitete man meistens zu Bauholz.

Im 1. Weltkrieg spielten verständlicherweise die Heereslieferungen eine wichtige Rolle. Das Sägewerk lieferte Holz für Unterstände, Stollen und Militärbetten. Und als man während des Krieges in der Trinkerheilstation Siloah am Eichförschen ein Soldatengenossenschaftsheim des Inf. Reg. 135 einrichtete, wurde der ganze Holzbedarf bei der Firma Kaiser bezogen.

In welchem Umfang das Sägewerk während des Krieges arbeiten mußte, um die zahlreichen Lieferungsanträge zu erfüllen, geht aus der Tatsache hervor, daß man einen durchschnittlichen Bestand von 18 bis 20 Pferden und einige Ochsen gespanne für die Holzfuhrten benötigte.

Nach dem 1. Weltkrieg belieferte das Lintorfer Sägewerk besonders die Firma Mannesmann, die Thyssen-Hütte und andere Unternehmen der rheinischen Schwerindustrie.

Heinrich Kaiser, der Begründer der Firma, starb an seinem 63. Geburtstag, am 7. August 1938. Wenn jedes Werk seinen Meister ehrt, so trifft das auch auf Heinrich Kaiser zu. Er hat das Unternehmen gegründet und immerhin 30 Jahre lang erfolgreich geleitet. Bis 1933 war er Mitglied des Gemeinderates und der Amtsvertretung. Heinrich Kaiser war eine urwüchsige Persönlichkeit rabelaischen Formates, bei aller Körperfülle kein Phlegmatiker, den Annehmlichkeiten einer guten Tafel nicht abhold. Man behauptet, daß er mit seinem unlängst verstorbenen Freund, dem Förster Mentzen, und einem noch lebenden Lintorfer Zeitgenossen zu den renommiertesten Essern unserer Gemeinde zählte. Wie dem auch sei, für Reformhausideen und eine vegetarische Lebensauffassung konnte sich Heinrich Kaiser wenig begeistern, um so mehr jedoch für die Abenteuer des edlen Waidwerkes. Tatsächlich, es gibt wohl kaum einen Lintorfer, von dem so viele amüsante Jagdgeschichten heute noch im Umlauf sind.

Nach dem Tode ihres Mannes übernahm Frau Witwe Kaiser die Leitung der Firma. Sie wurde unterstützt von ihren Söhnen Albert und Heinrich. Auch Frau Maria Kaiser, eine geborene Plänk, stammt aus



Karl Tröster, J. Großhanten, Wilh. Kohnen, Heinrich Schmitz, Kohmann, Stephan, Kloidt

Hermann Lax,

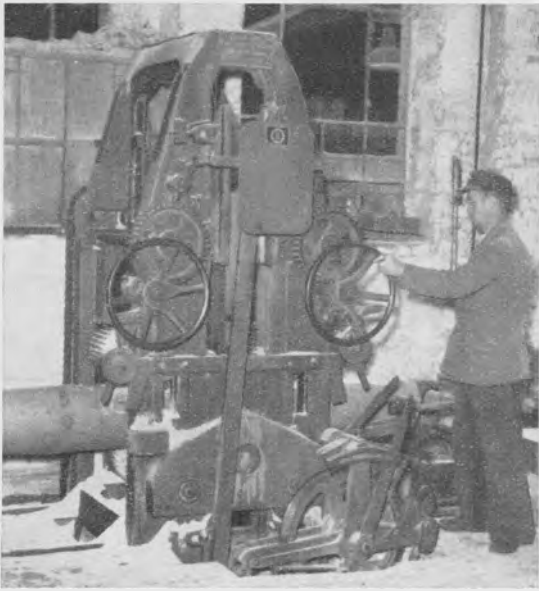
Wilhelm Hey, W. Großhanten, Peter Hey,

Kleinrahm, Heinrich Kaiser jun., Karl Decker

Amuel, Fritz Schulten

Heinrich Kaiser sen., W. Ropertz,

Gerhard Heri



Gatter der Firma Heinrich Kaiser
Lieferfirma Georg Noll, Düsseldorf

einer alteingesessenen Lintorfer Familie. Bereits im Güterverzeichnis der Gemeinde vom Jahr 1826 ist eine Familie namens Plänk vermerkt. Der Stiefvater von Frau Kaiser war der Revierförster Rasch, der einige Jahrzehnte in Lintorf tätig war und fast hundertjährig 1949 in Lennep starb.

Während des 2. Weltkrieges war Heinrich Kaiser jun. (geb. 15. 9. 1906) eingezogen. Albert Kaiser (geb. am 21. 3. 1903) leitet in dieser Zeit als Geschäftsführer die Firma. Gegen Ende des Krieges war ein Arbeitskommando der Wehrmacht im Betrieb tätig für unmittelbare Heereslieferungen. Der Leiter dieses Kommandos, von Albert Kaiser begleitet, fuhr am 22. Februar mit einem Motorrad nach Mülheim. Beide Fahrer verunglückten tödlich. Albert Kaiser war bei den Arbeitern des Betriebes wegen seines freundlichen Wesens beliebt. Auch die französischen Kriegsgefangenen, die von 1940 bis 1945 in der Fabrik oder im Wald für die Firma tätig waren, schätzten seine durchaus rheinische Art. Er ließ jeden nach seiner Façon selig werden. Die Franzosen nannten ihn den bon vivant von Lintorf.

Heute ist als Geschäftsführer der Firma Heinrich Kaiser jun. tätig. Er hat sich vor allem nach Kriegsende für die Rationalisierung des Werkes eingesetzt. 1952 wurde der Dampfbetrieb durch die Elektrifizierung des Werkes verdrängt. Ein Gatter von 1.50 m Durchlaß, das

größte wohl der Umgebung, entspricht den Erfordernissen eines modernen, leistungsfähigen und rentablen Holzbetriebes. Der wirtschaftliche Aufschwung in der Bundesrepublik ist natürlich auch dem Lintorfer Sägewerk zugute gekommen. Heute liefert das Werk bedeutende Mengen Eichenholz für Schachtanlagen, Industrieschwellen und nicht zuletzt für Neubauten. Neben einheimischen werden auch andere Hölzer verarbeitet (Limba und Tula, afrikanische Hölzer, z. B. für Möbel und Verkleidung).

Während bis 1930 die Firma selbst die Holzfuhrten besorgte, wird heute diese Arbeit durch ortseingesessene Fuhrschäfte ausgeführt. Von den Fuhrleuten, die seit 1906 bei der Firma tätig waren, ist vor allem der aus Brilon stammende Anton Saure zu nennen. Er starb im Febr. 1954, nachdem er die letzten Jahre seines Lebens in beschaulicher Ruhe im Hause Kaiser verbracht hatte. Heute wie vor 50 Jahren übrigens gehört die mit zwei schweren Zugpferden bespannte Holzfuhr zu den charakteristischen Straßenbildern unseres Dorfes.

Th.V.

MORGENLIED

Kein Stimmlein noch schallt von allen
in frühester Morgenstund',
wie still ist's noch in den Hallen
durch den weiten Waldeagrund.

Ich stehe hoch überm Tale
stille vor großer Lust,
und schau nach dem ersten Strahle,
kühl schauernd in tiefer Brust.

Wie sieht da zu dieser Stunde
so anders das Land herauf,
nichts hör' ich da in der Runde
als von fern der Ströme Lauf.

Und ehe sich alle erhoben
des Tages Freuden und Weh,
will ich, Herr Gott, dich loben,
hier einsam in stiller Höh'. —

Nun rauschen schon stärker die Wälder,
Morgenlicht funkelt herauf,
die Lerche singt über den Feldern,
schöne Erde, nun wache auf!

Joseph von Eichendorff

SAGEN AUS DEM LINTORFER WALD

Das schreiende Kind

Von einem Förster in Lintorf wird eine merkwürdige Geschichte erzählt. Er kehrte an einem Sommerabend von einem Rundgang durch den Forst zurück. Sein Sohn, ein Student der Medizin, begleitete ihn. Am Waldrand angekommen, hörten sie das laute Geschrei eines kleinen Kindes. Der Förster meinte, eine Feldarbeiterin habe während des Nachmittags ihr Kind dort niedergelegt und es hernach vergessen. Darum sagte er zu seinem Sohn: „Wir wollen es mitnehmen“, Beide begaben sich nun in das Gebüsch; aber je weiter sie hineinschritten, desto mehr entfernte sich das Geschrei von ihnen. Blieben sie jedoch stehen, so hörten sie das Geschrei und Wimmern des Kindes dicht vor sich. Nachdem sie so längere Zeit vergeblich gesucht hatten, zogen sie unverrichteter Sache nach Hause.

Waren es Hexen oder böse Geister, die wie Irrlichter die beiden vom Wege ablocken wollten? Oder sollte sich ein Förster durch das Geschrei einer Katze, eines Schaf- oder Ziegenlämmchens oder einer Eule haben täuschen lassen? Darf man einem Studenten der Medizin zutrauen, daß er an Hexen oder Kobolde glaubt? — Die Geschichte soll sich vor einer Reihe von Jahrzehnten ereignet haben; aber weder in der Försterei am Wüstekamp, noch am Hülsdieken am Schwarzen Broich will man Genaueres darüber wissen.

Der gewalzte Wald

Wo die Landstraße von Ratingen nach Krummenweg die sumplige Niederung des Dickelsbaches kreuzt, liegt inmitten der Wälder, auf Lintorfer Gebiet, das Schwarze Broich. Heute steht dort eine Gartenwirtschaft, die den des Weges Kommenden zu kürzerer oder längerer Rast einladet, und das Broich ist durch Abzugsgräben entwässert worden.

Früher war es recht einsam und unheimlich an dieser Stelle, und niemand mochte des Abends die spukhafte Gegend gerne betreten. Denn wenn die Dunkelheit hereingebrochen ist, geht dort unter lautem Getöse eine riesige Walze über die Bäume hinweg und drückt sie nieder, als wären es Strohhalme. Mit dem Morgengrauen aber ist der Spuk vorüber, und alle Bäume haben sich wieder erhoben.

Einen Vorgang, der dem in der Sage geschilderten ähnlich war, hat der Besitzer vom Sackerhof bei Tiefenbroich vor einigen Jahren am hellen Tag erlebt. Er war auf einem seiner Felder, dicht am Waldrand mit Dünger streuen beschäftigt. Da kam bei heiterem Himmel, und ohne daß sich vorher ein Lüftchen geregt hätte, plötzlich eine Windhose dahergebraust. Der Dünger flog wohl 50 m hoch in die Luft. Dann ging es über den Wald hin. Die Äste krachten, und die Bäume bogen sich, als ob wirklich eine schwere Walze über den Wald weggegangen sei. Es war nur ein verhältnismäßig schmaler Streifen erfaßt; rechts und links davon war alles windstill.

Aus „Düsseldorfer Sagen aus Stadt und Land“ von Oswald Gerhard und Wilhelm Kleeblatt.

Das Institut für Forstliche Ertragskunde in Lintorf

— Seine Entstehung und seine Aufgaben —

Im Jahre 1951/52 ist am Napoleonsweg im Hinkesforst das Institut für Forstl. Ertragskunde erbaut worden. Es ist eines der beiden Institute der Forstl. Forschungsanstalt des Landes Nordrhein-Westfalen. Der Direktor des Institutes ist Oberforstmeister Dozent Dr. Franz Erich Eidmann. Mit seiner Person ist die Entstehung des Institutes auf das engste verknüpft, denn nur auf seine Initiative ist es zurückzuführen, daß die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen dieses Institut errichten ließ.

Schon in Eberswalde leitete Dr. Eidmann ein Institut mit gleichem Aufgabenkreis bei der Preußischen Versuchsanstalt für Waldwirtschaft.

Zum Verständnis des Aufgabenkreises des jetzigen Institutes für Ertragskunde in Lintorf erscheint es geboten, den Aufgabenkreis jenes Eberswalder Institutes zu umreißen, da in Lintorf nur die Arbeiten fortgeführt werden, deren Fortführung in Eberswalde der unglückliche

forschung der physiologischen Verhältnisse an den unterirdischen Teilen des Baumes von besonderer Wichtigkeit sei.

Es handelt sich dabei insbesondere um Fragen der Wasserversorgung und des Wasserbedürfnisses, sowie um die Frage der Versorgung der Wurzeln mit Sauerstoff und um deren Ausscheidungen an Kohlendioxyd.

Gerade die Klärung der letzten Frage ist von eminenter Wichtigkeit für die Weiterentwicklung unserer waldbaulichen Erkenntnis, denn die Kenntnis vom Sauerstoffbedürfnis der Holzarten ist eine wesentliche Voraussetzung für eine richtige Holzarten- und Standortwahl. So wird man Holzarten mit einem hohen Sauerstoffbedürfnis nur auf gut durchlüftete Böden bringen dürfen; andererseits kann man in dieser Hinsicht unempfindliche Holzarten zur Kultivierung an moorigen und staunassen Böden verwenden.



Forstwissenschaftliches Institut Lintorf

Kriegsausgang und die traurige Trennung Deutschlands verwehrt.

Angeregt durch seine 3 Jahre währende Tätigkeit an der niederländisch-indischen Versuchsanstalt zu Buitenzorg auf Java, insbesondere durch die Zusammenarbeit mit dem Pflanzenphysiologen der Versuchsanstalt Charles Coster, der aufschlußreiche Untersuchungen über die Wurzelkonkurrenz tropischer Holzarten durchführte, trat Dr. Eidmann 1936 an die Reichsforstverwaltung mit dem Vorschlag heran, bei der Preußischen Versuchsanstalt ein Institut zu errichten, dessen besondere Aufgabe die Bearbeitung der pflanzenphysiologischen Grundlagen des Waldbaues sein sollte. Durch die Entwicklung der naturwissenschaftlichen Forschung auf bodenkundlichem und pflanzenphysiologischem Gebiet war er zu der Überzeugung gebracht worden, daß die Weiterentwicklung unserer waldbaulichen Erkenntnisse, die bisher vernachlässigte Er-

Auch für die Vergesellschaftung mehrerer Holzarten ist die Kenntnis des Sauerstoffbedürfnisses der Wurzeln von ausschlaggebender Bedeutung. So ist es z. B. nahezu unmöglich, auf zur Verdichtung neigenden Böden Mischbestände von Fichte und Lärche zu erziehen, da die Lärche überaus hohe Ansprüche an die Bodendurchlüftung stellt. Die Fichte dagegen verhindert durch ihr flachstreichendes Wurzelsystem und die meist auf diesen Böden entstehende, starke Rohhumusdecke eine nennenswerte Luftzirkulation im Unterboden.

Die Sauerstoffversorgung ist deshalb von so besonderer Wichtigkeit, weil der Umbau der bei der Kohlendioxidassimilation entstehenden Zucker- und Stärkeverbindungen zu zyclischen Verbindungen, wie sie in der Pflanze in großer Zahl und Menge in Form von Ligninen und Eiweißkörpern usw. vorkommen, auf weite Strecken den Vorgängen bei der alkoholischen Gärung

identisch ist. Dazu ist, um diese Verbrennung bis zum Schluß durchzuführen, Sauerstoff unerlässlich notwendig.

Da mit der Sauerstoffaufnahme eine gleichlaufende Kohlendioxidabgabe einhergeht, ist eine gute Durchlüftung schon aus dem Grunde notwendig, weil Kohlendioxid in Überkonzentration physiologisch giftig ist und die Wurzeltätigkeit stark beeinträchtigt. Andererseits jedoch kann eine starke Kohlendioxidabgabe, wenn keine Stauungen auftreten, sich äußerst vorteilhaft auf die Mineralverwitterung sowie auf die Aufnehmbarkeit der Mineralien auswirken. Es handelt sich also bei dieser Aufnahme von Sauerstoff und der Abgabe von Kohlendioxid um eine Verbrennung, wie wir sie im übrigen organischen Bereich mit Atmung bezeichnen. Deshalb wird dieser Vorgang Wurzelatmung genannt. Um nun vergleichende Untersuchungen vornehmen zu können, mußte eine Methode gefunden werden, die eine quantitative Messung der Wurzelatmung lebender Pflanzen unter natürlichen Vegetationsbedingungen ermöglichte. Da der Sauerstoffverbrauch selbst quantitativ nur schwer kontrolliert werden kann, er hingegen in den meisten Fällen in einem festen Verhältnis zur ausgeschiedenen Kohlendioxid steht, ist es eine zweckmäßige Methode, als Maßstab für die Atmungsintensität der Wurzeln einer Pflanze deren Ausscheidung an Kohlendioxid zu messen.

Es ist das besondere Verdienst von Ofm. Dr. Eidmann, eine Methode gefunden zu haben, durch die es möglich ist, Pflanzen unter natürlichen Bedingungen wachsen zu lassen, ihre Wurzelatmung korrekt zu messen und außerdem die Höhe ihrer Transpiration, d. h. also ihrer täglichen Wasserabgabe durch die Blätter, festzustellen.

Dadurch ist es möglich, den Nutzarbeitseffekt der einzelnen Holzarten genau festzustellen. Man kann also prüfen, wieviel Wasser eine Pflanze zur Produktion eines Grammes organischer Trockensubstanz benötigt, fernerhin, wie stark die Veratmung an Substanz je Gramm Trockensubstanzproduktion ist. Dabei ist es ohne Belang, daß die Pflanze auch in anderen Teilen als der Wurzel Substanz veratmet, denn dort steht ihr entweder Sauerstoff genügend zur Verfügung oder es handelt sich um intramolekulare Atmung.

Die ganz besondere Bedeutung der Wurzelatmung ergibt sich schon allein daraus, daß manche Holzarten auf eine Beeinträchtigung der Bodendurchlüftung außerordentlich stark und empfindlich mit

erheblichen Zuwachsstockungen reagieren, andere weniger. Bei völliger Unterbindung einer Bodendurchlüftung (z. B. auf Mooren) hört jeder Baumwuchs auf. Im Jahre 1943 veröffentlichte Dr. Eidmann zum ersten Mal „Untersuchungen über die Wurzelatmung und Transpiration unsere Hauptholzarten“ und es war beabsichtigt, dieser Arbeit weitere Untersuchungen folgen zu lassen. Der Krieg unterbrach jedoch die Fortführung der Arbeiten. Nach dem Zusammenbruch 1945 konnte Dr. Eidmann nicht an seine frühere Forschungsstätte zurückkehren, sondern mußte sich, aus Gefangenschaft kommend, einer Tätigkeit in den westlichen Zonen zuwenden. Im Jahre 1950 wurde ihm die Leitung des Forsteinrichtungsamtes des Landes Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf übertragen. Der Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten ermöglichte ihm nunmehr auf seinen eingehend begründeten Vorschlag hin, die Wiederaufnahme seiner Tätigkeit auf dem ihm ureigenen Forschungsgebiet und genehmigte den Bau des Institutes für Ertragskunde in Lintorf. Dieser wurde 1951/52 vollzogen. Seit 1952 laufen nun die neuen Forschungsarbeiten, deren erste bedeutende vor dem Abschluß steht. Vermittels der gegenüber Eberswalde noch verbesserten Versuchsanlage ist es unter anderm auch möglich, die biologische Aktivität von Waldböden zu beobachten und zu prüfen. Auf einer internationalen Tagung forstlicher Wissenschaftler im Rahmen der FAO in Helsinki wurde die Methode zur Feststellung der Wurzelatmung und Transpiration, wie sie Dr. Eidmann entwickelt hat, als bahnbrechend bezeichnet. Mit ihrer Hilfe ist es möglich, alle nur denkbaren Lebensbedingungen der Pflanze herbeizuführen. Man kann die Pflanze in einen Mangelhaushalt an Wasser und Nährstoffen setzen, man kann extreme Temperaturen und Lichtverhältnisse auf sie einwirken lassen, und man kann im fraktionierten Versuch den Entwicklungsrhythmus der Pflanze verfolgen. Heute, da wir wissen, daß jedes Glied einer natürlichen Lebensgemeinschaft seine bestimmten Aufgaben hat und somit auch jedes Glied der Lebensgemeinschaft Wald, ist es ganz besonders wichtig, die Wachstumsbedingungen der einzelnen Holzarten in natürlicher Umgebung und unter natürlichen Bedingungen zu untersuchen. Es sind dies Fragen der Wurzelkonkurrenz, der Wurzelintensität, des Wasserbedürfnisses, der Schattenertragnis sowie vieler anderer Faktoren, die für das Zusammenleben mehrerer Holzarten von Bedeutung sind. Eine zweite große Forschungsaufgabe hat das Institut übernommen.

Wald- und Wasserwirtschaft sind von lebensentscheidender Bedeutung für



Das Warmhaus des Institutes für Ertragskunde mit Versuchspflanzen

unser Volk in Westdeutschland. Die Erkenntnis, daß eine geregelte Waldwirtschaft unerläßliche Voraussetzung für einen nachhaltigen Wasserhaushalt ist, insbesondere in den Einzugsgebieten der dichtbesiedelten Gebiete versorgenden Flüsse ist keineswegs neu. Die Meinungen jedoch über die günstigste Waldaufbauform und Holzartenwahl gehen zum Teil außerordentlich weit auseinander. Es entsteht z. B. die Frage, ob Gleichaltrigkeit oder Ungleichaltrigkeit, Einschichtigkeit oder Stufenschluß der Bestände als die günstigste Waldaufbauform zu bezeichnen ist. Fernerhin diskutiert man darüber, ob eine Mischbestandswirtschaft vorzuziehen sei, und schließlich ob ein Nadelholzanbau oder ein Laubholzanbau größere Vorteile für eine geregelte Wasserwirtschaft bietet. Da aber gerade die Frage der Holzartenwahl von ganz entscheidender wirtschaftlicher Bedeutung für den privaten und öffentlichen Waldbesitz ist, war es vordringlichste Aufgabe, zu klären, inwieweit sich Nadel- oder Laubholzbestockung (im Sauerland Fichte oder Buche) auf den Wasserhaushalt auswirken. Es war also notwendig, fest-

zustellen, ob, wie meistens behauptet wurde, sich eine Fichtenbestockung grundsätzlich nachteiliger auf den Wasserhaushalt auswirkt als eine Buchenbestockung, oder ob sich ein derartig genereller Unterschied nicht machen läßt. Zur Klärung dieser Fragen wurden im Jahre 1950 im Forstamt Hilchenbach im Hochsauerland von Oberforstmeister Dr. Eidmann zahlreiche Versuchsflächen angelegt, und es steht zu erwarten, daß diese Arbeiten zu wertvollen Aufschlüssen führen werden. Für die Zukunft ist als Arbeitsvorhaben insbesondere die Prüfung der Wurzelatmung und Transpiration der verschiedensten ausländischen Holzarten, deren Anbau in Deutschland erwogen wird, vorgesehen, und es ist zu erwarten, daß auch hier die Arbeiten des Institutes, welches sowohl hinsichtlich der Aufgabenstellung als auch hinsichtlich seiner Versuchsmethodik einmalig in Deutschland dasteht, weitere wertvolle, z. T. sicherlich bahnbrechende Erkenntnisse über das physiologische Verhalten vieler Holzarten vermitteln werden.

Hans-Joachim Schwenke
Forstassessor u. wissenschaftl. Assistent d. Institutes.

Eine Urkunde aus dem Jahre 1052

**Der Edelherr Franko und seine Gattin Werinhild
schenken ihre Besitzungen in der Laupendahler
und Lintorfer Gemarkung dem Kloster Werden.**

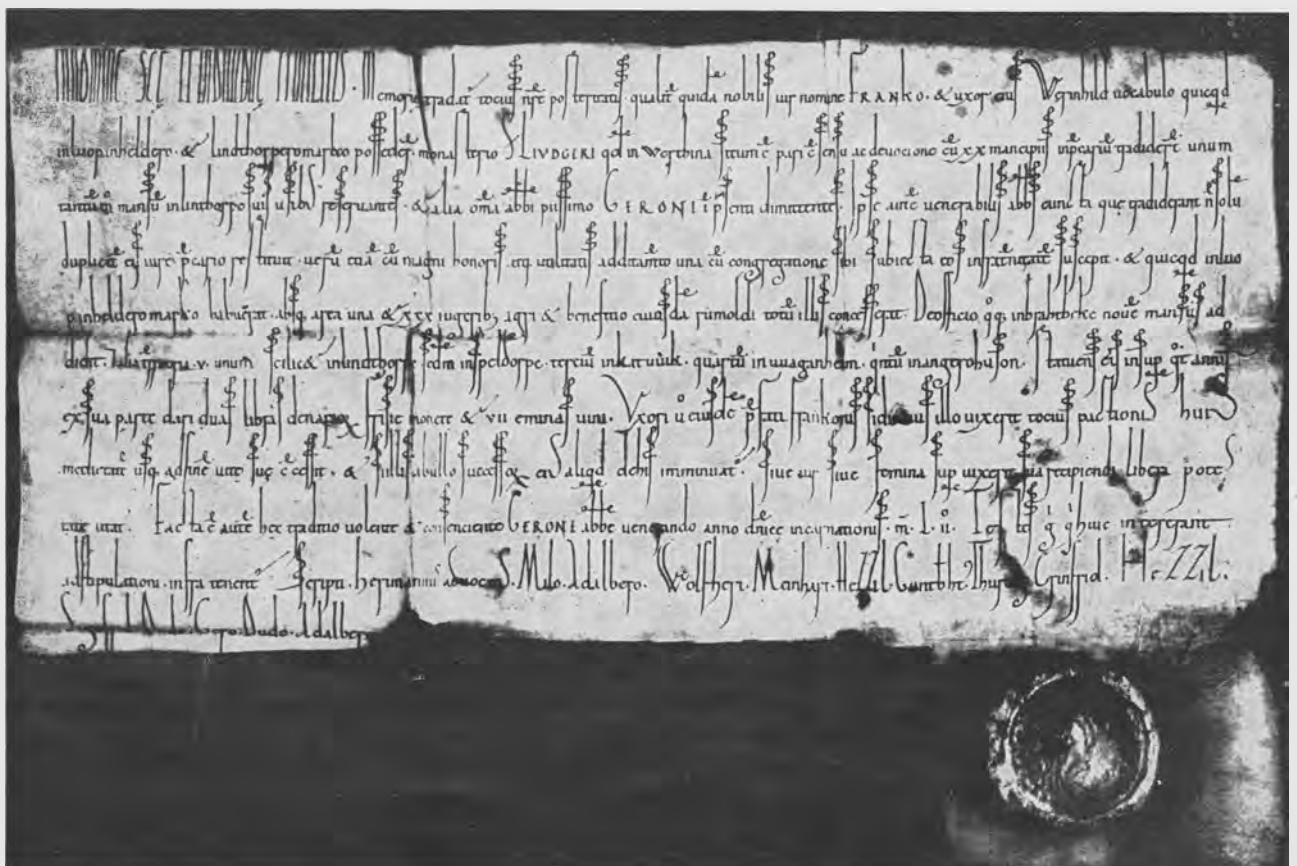
Eine der wichtigsten Urkunden für die Geschichte unserer Heimat ist die Schenkungsurkunde des ehemaligen Stiftes Werden aus dem Jahr 1052. Das Original der Urkunde befindet sich im Düsseldorfer Staatsarchiv. Veröffentlicht wurde sie zum ersten Mal von Lacomblet in seinem „Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins“ (1840). Die Urkunde, die zu den ältesten Schriftstücken gehört, in denen der Name Lintorf erwähnt wird, stammt aus der Zeit des Abtes Geron. Wir bringen neben der Photokopie des Originals eine Wiedergabe des lateinischen Textes und eine deutsche Übersetzung. Weitere mittelalterlichen, für unsere Heimatgeschichte aufschlußreichen Urkunden und Dokumente werden wir in den folgenden Nummern unserer Zeitschrift veröffentlichen.

„IN NOMINE SANCTE ET INDIUIDUE TRINITATIS! Memorie traditur tocius nostre posteritatis. Qualiter quidam nobilis uir nomine Franco et uxor eius Werinhild uocabulo quicquid in luopanheldero et in lindtorpero marko possederunt. Monasterio S. Liudgeri quod in Werthina situm est pari consensu ac deuocione cum XX. mancipiis in

precarium tradiderunt unum tantummodo mansum in linthorpe suis usibus reseruantes. Et alia omnia abbati piissimo Geroni in presenti dimittentes. Ipse autem uenerabilis abbas cuncta que tradiderunt non solum dupliciter eis iure precario restituit. uerum etiam cum magni honoris atque utilitatis additamento una cum congregatione sibi subiecta eos in fraternitatem suscepit. et quicquid in luopanheldero marko habuerat. absque area una et XXX. iugeribus agri et beneficio cuiusdam rumoldi totum illis concesserit. De officio quoque in brathbeke nouem mansus addidit. alia territoria V. unum scilicet in lindthorpe. secundum in speldorpe. tertium in katuuik. quartum in uuagenheim. quintum in uuangerhuson. Statuens eis in super quotannis ex sua parte dari duas libras denariorum frisie monete et VII. eminas uini. Uxori uero eiusdem prefati Frankonis si diutius illo uixerit tocius pactionis huius medietatem usque ad finem uite sue concessit. et si illis ab ullo successorum eius aliquid de his imminuatur. siue uir siue femina superuixerit sua recipiendi libera potestate utatur.

Facta est autem hec traditio uolente et consenciente Gerone abbate uenerando anno dominice incarnationis M.L.II. Testes igitur qui huic intererant adspulationi infra tenentur scripti. Hermannus aduocatus. Milo. Adelbero. Wolfheri. Menhart. Hezzil. Gunthbertus. Thuring. Erinfrid. Hezzil. Sigefrid. Dudo. Gero. Adalbero.“

„Im Namen der heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit. Es möge dem Gedächtnis der Nachwelt überliefert werden, daß ein gewisser Edelherr namens Franko und dessen Gattin Werinhild alles, was sie in der Laupendahler und Lintorfer Gemarkung besaßen, dem Kloster des hl. Ludger in Werden nach beiderseitigem Einverständnis und Gelöbniß mit 20 Hörigen als Prekarie übergeben haben außer einer Hufe in Lintorf, die in ihrer Nutznießung bleiben soll, und alles andere überließen sie dem ehrwürdigen Geron, dem derzeitigen Abt. Der verehrungswürdige Abt selbst hat ihnen alles, was sie geschenkt, nicht nur doppelt nach dem Recht der Prekarie zurückerstattet, sondern sie zu Ehr und Nutzen zugleich mit der ihm unterstellten Kongregation in die Bruderschaft aufgenommen; und alles, was er in der Laupendahler Gemarkung besaß außer einer Hofstätte und 30 Morgen Ackerlandes und dem Lehen eines gewissen Rumold überläßt er ihnen ganz. Vom



Klosteramt Brabeck fügte er noch neun Hufen hinzu (und) fünf andere Ländereien: nämlich die erste in Lintorf, die zweite in Speldorf, die dritte in Kettwig, die vierte in Wanheim, die fünfte in Angerhausen, wobei er festsetzte, daß ihnen darüber hinaus jährlich aus seinem Anteil zwei Pfund Denare friesischer Münze und sieben Ohm Wein zu geben sind. Der Gattin des vorerwähnten Franko – falls sie ihn überleben sollte – gewährte er bis zu ihrem Lebensende die Hälfte der ganzen Schenkung und, wenn einer seiner Nachfolger ihnen irgendetwas schmälerte, soll der Überlebende, sei es der Mann oder die Frau, ermächtigt sein, die Schenkung zurückzunehmen.

Diese Übertragung ist also geschehen im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1052 mit Willen und Zustimmung des verehrungswürdigen Abtes Geron. Als Zeugen, die dieser Übereinkunft beiwohnten, sind unten schriftlich festgehalten: Advokatus Hermannus, Milo, Adalbero, Wolfheri, Menhart, Hezzil, Gunthbertus, Thuring, Erinfrid, Hezzil, Sigefrid, Dudo, Gero, Adalbero."

Die Schenkungsurkunde von 1052 bezeugt mit anderen Dokumenten, welche Beziehungen das Stift Werden zu Lintorf besaß. Diese Beziehungen waren freilich vorwiegend wirtschaftlicher Art. 800 Jahre lang besaß die Abtei Besitzungen in Lintorf. Der letzte Behandigungsbrief wird 1802, kurz vor der Aufhebung der Abtei, vom Abt Beda für Peter Wembers, Pächter des Lintorfer Sattelgutes Kalkofen, ausgestellt.

Ob der Edelherr Franko in Lintorf wohnte, geht aus der Urkunde nicht hervor. Wir sehen, daß er und seine Gattin die Schenkung im größeren Umfang als Lehen zurückerhält. Dem alten deutschen Privatrecht waren ursprünglich Leihverhältnisse an Grund und Boden unbekannt. Erst durch Herübernahme und Fortbildung römischer und kirchlicher Einrichtungen entwickelte sich diese Art von Landverleihung, die schließlich für die wirtschaftlichen und sozialen Zustände des Mittelalters so bedeutsam wurde.

Die Prekarie als Form der Landverleihung gegen Zins wird von der Kirche bereits in merowingischer Zeit angewandt. Die Schenkung erfolgt häufig unter der Bedingung, sie als Prekarie zurückzuerhalten (*precaria oblata*); wurde sie noch durch andere Güter vermehrt, sprach man von einer *precaria remuneratoria*. Das Bittgesuch (*precaria*), dem eine Verleihungsurkunde (*praestaria*) des Lehnherrn entsprach, war für das ganze Rechtsverhältnis so wesentlich, daß das Lehngut (Leihgut) selbst davon den

Namen erhielt: *Precaria*. Daneben war allerdings auch die Bezeichnung *beneficium* gebräuchlich (siehe u. a. Richard Schröder: „Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte“, 1. Teil, 1919).

In den meisten Fällen schenkten die freien, kleineren Gutsbesitzer ihr Land als *Prekariengut* der Kirche aus Sicherheitsgründen. Sie wollten lieber als Unfreie leben, als der gefährlichen Macht und der Landgier der Grafen oder Fürsten ausgeliefert sein. Man gab meistens der Kirche seinen Besitz, weil die Kirche mehr Schutz bot und kirchlicher Besitz auch von den weltlichen Mächten respektiert wurde. Außerdem, die Herrschaft der Kirche war humaner. Unter dem Krummstab ließ sich besser leben.

Die Urkunde von 1052, vom Advokaten Hermannus ausgestellt, war mit dem Siegel des Abtes Geron versehen.

Als Franko seine Lintorfer Besitzungen dem Kloster Werden vermacht, beginnt man mit dem Bau des Hildesheimer Domes. Damals regierte Kaiser Heinrich III. (1039 – 1054), dessen Priester und Kaplan Wipo die berühmte Ostersequenz „*Victimae paschali laudes*“ dichtete. Fast zur selben Zeit entstand das ergreifende „*Memento mori*“ eines unbekanntenen Dichters in mittelhochdeutscher Sprache. Erst 10 Jahre nach der Erwähnung Lintorfs in der Werdener Schenkungsurkunde erhält Nürnberg das Marktrecht (1062).

Th.V.

Der Wald, der alt und greise . . .

*Der Wald, der alt und greise
Von Schnee war und von Eise,
Nun in lichter Farbe glänzt,
Schönbekränzt.
Stolze Kind,
Nun reihet, wo die Blumen sind.*

*Auf manchem grünen Reise
Hört ich süße Weise
Singen kleine Vögelein.
Blumenschein
Ich da fand;
Heide hat ihr licht Gewand.*

*Ich bin hold dem Maien:
Mein Lieb sah ich im Reihen,
Wo die Linde Schatten hat;
Unterm Blatt
Er da lag
Für den sonnenheiken Tag.*

*Der walt stuont aller grise
vor snē und ouch vor ise,
der'st in lichter varwe gar.
nemt sin war,
stolziu kint,
riet dā die bluomen sint.*

*Uf manegem grünen rīse
hörte ich sūeze wīse
singen kleinu vogelīn.
bluomen schin
ich da vant.
heide hāt ir lieht gewant.*

*Ich bin holt dem maien,
dar inne sach ich reien
mīn liep in der linden schat.
manic blat
ir dā wac
für den sunnenheizen tac.*

Der Verfasser dieses mittelhochdeutschen Gedichtes heißt Neidhart von Reuenthal, der bedeutendste Dichter nach Walter von der Vogelweide. Neidhart begleitete Leopold von Österreich auf dem Kreuzzug (1217-1219) und wird von Friedrich dem Streitbaren mit einem Haus an der Donau belehnt. Er stirbt um 1240 und liegt im Stefansdom in Wien begraben. Neidhart ist der Begründer der höfischen Dorfpoesi. Er schildert das bäuerliche Leben anschaulich und oft mit derbem Humor, meist in Gestalt von Tanzliedern, die einen unerschöpflichen Reichtum an Formen aufweisen . . . Wertvoll für unsere Kenntnis der mittelalterlichen Musik sind zahlreiche erhaltene Melodien zu seinen Liedern. Die Übersetzung des Neidhartschen Gedichtes ist von Will Vesper.

Lengtörper Verzäll

Heinrich Kaiser und seine Jagdgenossen

Irgendwo in der Eifel fuhr Heinrich Kaiser mit seinen Jagdgenossen mit einem Bimmelbähnchen zur Jagd. Da an der Station, an der man einstieg, keine Sperre war, meinte Köbes Schmitz, er würde ohne Fahrkarte fahren; kontrolliert würde ja doch nicht. Man redete ihm zu „Loß doch de Blödsinn; nachher kriss de e Protokoll on dann mäks de e domm Gesecht“. Als er sich aber nicht von seinem Vorhaben abbringen ließ, wollten ihm die Jagdgenossen das Spiel verleiden. Heinrich Kaiser kaufte heimlich für alle einschließlich Köbes, Fahrkarten und ließ diesen in dem Glauben, daß er ohne Fahrkarte fahre. Man verständigte den Schaffner, er solle unterwegs die Fahrkarten kontrollieren. Schon nach wenigen Stationen hieß es dann: Der Kontrolleur kommt. Köbes wurde aufgeregt und suchte ein Versteck. Da schlugen seine Jagdgenossen vor, er solle sich unter die Bank legen. Sie wollten ihn dann mit ihren Mänteln, die sie über ihre eigenen Knie breiteten,

zudecken. Gesagt, getan! Köbes legte sich unter die Bank und wurde versteckt. Da unten war es sehr warm, weil die Heizung auf voller Stärke stand, außerdem war die Luft durch die Abschnürung sehr dick. Als nun der Kontrolleur kam, erging sich die Jagdgesellschaft mit diesem in ein langatmiges Gespräch, um die Qual des Sünders unter der Bank zu verlängern; man holte noch umständlich die Kognakpulle hervor und ließ den Schaffner mittrinken. Dann, es war

fast eine halbe Stunde verfließen, bat der Schaffner um die Fahrkarten. Nach gut gespielter langem Suchen zeigte endlich Heinrich die Fahrkarten vor. Der Kontrolleur prüfte. „Ja, es sind ja sechs Fahrkarten und nur fünf Fahrgäste, wo ist denn der sechste“? Man schlug die Mäntel weg und sagte unter gröhlichem Gelächter: „He-i litt he, dämm wor et op dr Bank te kault, drömm hätt he sech dronger geleiht.“

Wütend sprang Köbes Schmitz auf und verließ auf der nächsten Station den Zug und fuhr allein nach Hause zurück.

H. P.



Kaiser Heinrich

(Welde Duwe)

Et kle-ine Eifel-Dörpke log em Bosch – mr woß ko-um, wo et Dörpke ahnfing on dr Bosch ophuden. Bosch on Dörp woren sutesahre tesahme gewahse. Do sohten e paar Duwe om Fei-el. Heinrich leihden de Schrotfflent ahn on pafdig: zwei Duwe blieven liege. Do riep dr Pitter ut em Röhmer Dörp, de met op dr Jagd wor: „Heinrech, dat woren kenn welde Duwe“ „Och“ seiht de „die wohre mech weld jenoch“.

. . . und Kronprinz Albert

(Hatte Brootwuusch)

Mr woss nit reiht, we ne gröttere Lebenskünstler wor: Dr Vatter Heinrich udder sinne ölste Jong Albert. Suh, wie dr Vatter sech jeen Freud makdden, su wor och dr Albert för jie-ede dolle Striek te hann. Manches lostige Stöckske können hütt noch diejennige vertelle, die de alltefrö-i verstorvene Albert gekannt hant. Dobe-i haht he e Häzz von Gold. Em Krie-esch, wie ke Mensch wat te ehte, drenke udder te ruhke hadden, – dr Albert haht alles on kohm och an alles. On dat konnt mr öm nit huch jenoch ahnshlahre: He dellden su lang met angere, wie he mär noch watt haht. De Ausiangspunkt för et Kongele wohr be-im Albert Schnaps on Wing. Met Balkebrenner (selvstgemakke Rüwe-udder Ärpelschnaps) jov he sech nitt aff, sinne Schnaps wor juht on och de Wing en Ordnung. Suh tuschden he Fle-isch

on Speck, Ärpel on Gemühs, Tabak on Zirette enn.

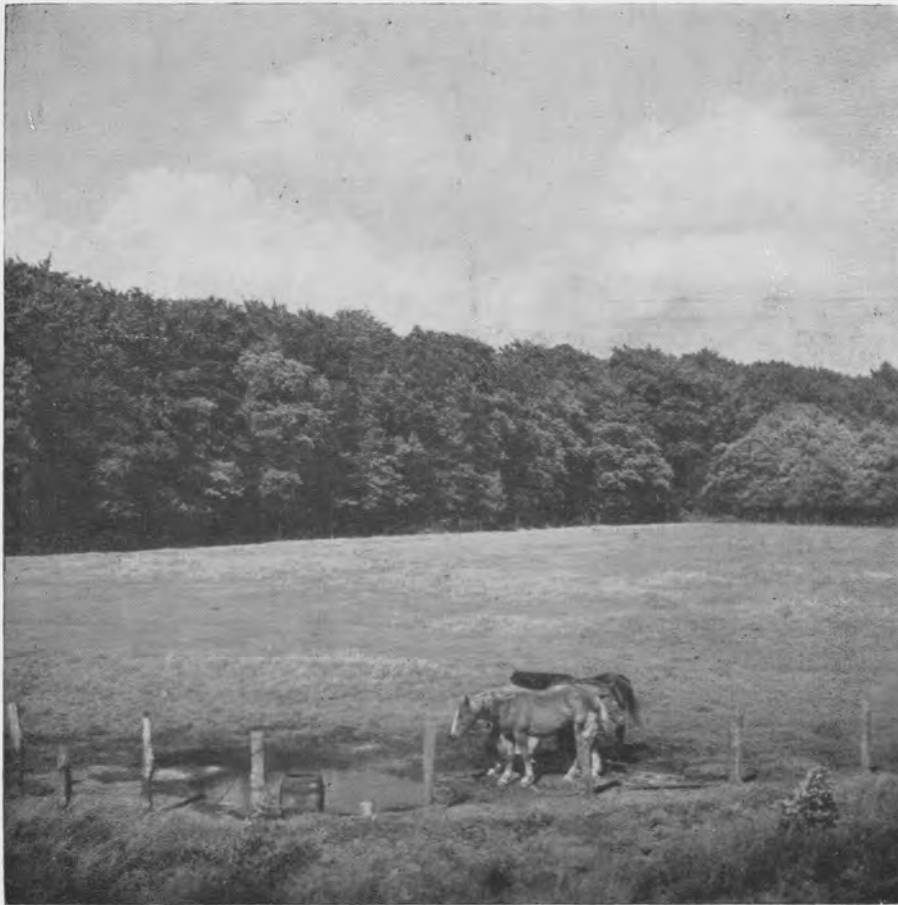
Wir woren Nohber vom Albert. Enn use Jahde stongen Wengterkuhl on et haht jrad suh schünn jefrore. Do seiht minn Frau vör dr Albert, de jrad an dr Huhsdühr stong „jetz sonn hatte loft-jedrüsche Brootwuusch en dämm Jrünkuhl jekockt, wat menste, wat dat e lekker Meddag-ehte jöv!“ „Häst de dann kenn Brootwuusch“ frogden de Albert trükk. Als min Frau dr Kopp schöddelden, do seiht he: „Komm met, ech besorg e paar Brootwüsch.“ Schonn bold sohten die twei em DKW, de op Petroleum liep, denn Benzin wor arg rar, on fuhren op Ratinge ahn. Henger Ratinge haht dr Albert en Tante wohne. Behäbig soht die Buhrefrau em Sessel henger em Fanuß, on wie dr Albert öhr de Hank jejhewe haat, seiht he: „Tante, et eß verdahl kault, schött e mol ne juhde Konjak enn:“ – „Wie“ seiht die Tante „wie sall ech an Konjak kuhme, ech hann kenne Droppe em Huhs.“ „Äwwer ech hann en ganze Fläsch voll“ seiht dr Albert, on trokk die Konjakfläsch su wieht ut de Brosttäsche, dat de Tante eweskes et Etikett senn konnt. „Du Halonk“ seiht die Buhrsrau „von mech wellste Konjak hann, on häß sälwer en Fläsch voll en dr Täsche. Maak mär flöck on schött du er e-ine enn. So völl wätts de vör dinn arme Tante noch üwreg hann.“ „Komm Tante, du salls die ganze Fläsch vör dech alle-in hann, – du motts mech äwwer 4 hatte Brootwüsch drvör

jewe!“ – „Böß du doll, Jong“ säht die Frau, on de Ouge löden vör Schnapslier (se dronk sech je n e-ine) „wie kann ech dech vör de Konjak 4 Brootwüsch jewe!“ „Wenn de dat nit kanns“ seiht dr Albert „dann jonn ech nom Ömke Pitter, de jövvt mech jeen 6 Wüsch vör die Fläsch.“ Do stong die Tante opjeregt op on seiht „Albert, loht met dech kalle, ech jev dech 2 Brootwüsch“ „Nix do,“ seiht de „4 Stöck, udder ech nehm die Fläsch widder met.“ „Du fiese Jong, mech ault Mensch su te foppe; du salls die Wüsch hann“ und schlurfend jing die Tante en et Röe-ekes (Räucher-kammer) on kohm bold met den Wüsch trükk. „Su-e jetz äwwer erut mt där Fläsch“ – „Isch motts de die Wüsch op dr Dösch lege“ su jing dat henn on her, on de Tante pakdden de Fläsch ahn on dr Albert leihden de Hank op de Wüsch – do wohr de Tuusch jemakkt. Dr Albert stopdden die Wüsch en de Mankel-täsch, satt sech ahn et Klavier, dat em beste Ziemmer stong, stri-ek met nr hatte Brootwuusch üwer de Taste, e-imol erop on eronger, on spellden dann „Et hätt noch immer, immer juht jejange“

H. P.

Herausgeber: Verein „Lintorfer Heimatfreunde“. Verantwortlich für die Schriftleitung: Theo Volmert, Lintorf, Angermunder Straße 25.

Die „Quecke“ erscheint vierteljährlich. Unverlangt eingesandten Manuskripten ist Rückporto beizufügen. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Einzelpreis: 0,50 DM Gesamtherstellung: Druckerei Hubert Perpeet



Waldweide am Winkeshäuschen

Lengtörp am Eng vom vörige Johrhonget

Wenn mr sinn Jedanke trükk versätt, en de domolige Tied, dann kömmt e-inem die Uwerzeujong, dat noch niemols en Jeneration gelävt hät, die sonne Opschwong mettgemakkt hät, als use. Domols jov et ke Gas on ke Elektrisch, on kenn Waterle-itong. Als Lecht hadde mir Ste-inolig-Lampe (Petroleum). En dän Dörper wor owens ke Lecht op dr Stroot, on mancher es em Düstere met nem angere tesame gelo-epe. Als et ischte Filuziped (Fahrrad) kom, wor alles ut em Hüske. Äwwer wie et ischte Auto fuhr, dat konden die aule Lütt garnit begri-epe.

Wenn mer sech die domolige Stroote vör Ouge hölt, em Verhältnis to-u hüt, dann mot mer selver noch staune. Die Stroote become domols, wenn se kapott gefahre wore, en nöu-ie Brochsteindeck ut Kleinschlag, die dann met nem Ped gewalzt wud. Die Ste-in wuden em Rusedahls Ste-inbroch (heutige Müllkippe) gebrooke. Damet die Stroote nit so rasch kapottgefahre wuden, leihden se dicke Brochste-ine e-imol reits on e-imol lenks op de Stroot. On dat alle twentig meter. Et morgens wuden se opgele-ld on et owens widder dovon. On e-in üwwer der angere Dag wuden se geweselt. Die Fuhrwerke (Autos jov et domols noch

nit) mossen en Schlangenlinie fahre, öm e-imol reits on e-imol lenks die dicke, gekalkte Ste-in to passiere.

En den 80er Johre moß och die ganze Frocht mem Seiß gemi-ent wede. Do komen die Holländer no de Bure, on menden die Frocht per Morge för 3,50 bös 4,— Mark on de Kost. Die woren dann morgens met hell wede om Stöck, on dann ging et dorch bös dat es düster wor. Wenn die aule Bure von domols hüt die Maschine söhren, die mi-ene on dosche en e-inem, die wolden dann garnit mie sterve.

Em Wenkter wenn et kault wor, wuden die Frocht met nem Fle-ijel gedosche. Dat wor dann en schüne Dorfmusik, wenn se em Dreischlag am dosche wore.

Wenn am Nöttleberg (Christinenburggelände) Haver gesennt wor, de mos met der Graßseis gemi-ent wede, denn he wor meistens mär 20 bös 30 cm hoch, den Konsdönger jov et do noch nit.

Fröher trokk och de Kermesprozession wie hüt. Wenn dann der Seege om Kerkhoff jejeve wor on mer trokke dann op der Doppstadt to-u, dann wude gebett: „Der die Früchte der Erde geben und erhalten wolle!“ Enes Johres trokken wir och met der Prozession. Be-im Holzhängler Fritz Dornbusch

reiter Hank stong och e Stöck Haver, de wor blus angerhalv Hank huch. Do seihst use aule Köster Pitter Held to sinnem Newemann: „Willm, he-i nözt et beede nix, he-i mot Mest dronger“.

En dän Hüser, die domols stonge, hadden die aule Lütt all e-in oder twe-i Küh oder wenigstens e paar Hippe. Die hadden dann Melk on Botter selver. Die Lütt, die wenig Lank hade, gongen no Keilschweth on pachten sech e-in oder zwe-i Nommere Graß op de Hanielswiese uder am Schall. Wenn et dann Fröhjohr wuden, on et Fuder wuden knapp, dann gongen de Lütt met der Gaffel op de Feiler on diede Qui-eke schödde, domet se de Küh satt kräge. Äwwer bei allem Elend woren de Mensche tefriedener wie hüdzedag. Von dem Mudefimmel wie hüt, kanden die Lütt nix. Ji-ede Grosche de üwrig wor, wud op de hure Kant geleid. Ech kann en ganze reih Lütt optelle, die sech be-i 90 bös 100 Mark Monatsenkuhme on ne ganze Stall voll Blare noch e Hüske jebout hand. Alleidings gov et domols en usem Vaterland och noch ke Finanzamt. Do wuden die Lütt noch nit so utgemolke wie hütt. Dann herrschden domols die aule preußische Sparsamkeit. Us Börgermeisteramt Angermonk wor domals genau so gut wie hütt uß Angerland, on wuden von usem Börgermeister Basel met 4 bös 5 Beamte verwaltet.

För et ganze Johr diet mr be-im aule Bruns op e-imol de Stühr betahle. Mr konnt dat ut der Westkestäsch. Mine Vatter haht Hühser, völl Lank on e jut Jeschäft on betallden alles en allem 58,— Mark em Johr. Dabe-i wor he en dr II. Klass no däm Dreiklassen-Wahlsystem, dat he-ischt, he wor ne begüterte Börger. En dr ischte Klass wohr dr Graf von Spee on e paar rie-eke Lütt, en dr zwädde die jude Börgerlütt, on en de dredde Klass de Daglühner on Arbe-ider. Wenn me hüt dojeje verglikt: Hüt hätt mr dutzenderlei Stühr on we ne Besitz hätt, wie minne Vatter domols hat, de mot hütt, wemmer alles tesahme rechnet, manche Dousendmarksching an Stühr betahle. Dat hütt dr Vollziehungsbeamte pank-wank ut lo-epe mott, öm de Stühr tesahme te hole, datt kann mr wahl verstonn.

Wenn fröher em Fröhjohr de Fröhärpel, dicke Buhne, Eze on Stielmus jud wor, dann wuden be-im Lehrer för der angere Dag frei gefrog. Dann gong et des Morgens jeje halver Vier Uhr ut de Federe, on dan wuden utgedöppt, tesame dann met nem Zentner Erpel oder angerhalve on e paar Ponk Botter op de Schufkar jelade, on dann ging et jeje säß Uhr no Kettwig oder Möllm nom Maat. En der Tied wor noch de steckse Grietberg, do konnt mer besser de volle Schufkar eronger fahre als de leedige erop. Wir komen dann gegen halb twe-i bös dre-i Uhr gerädert widder te Hus ahn on e paar Mark en der Täsche, die mr ut dem Gemüts gelöst hadden. Dat soll mr hütt mol e-inem anbi-ede . . .

Peter Hamacher

LINTORFER CHRONIK 1954

8. Januar

Erich Krumme, Wittlaer, gibt einen Forschungsbericht: Die alten Straßen unserer Heimat, Zusammenfassung seiner Arbeitsergebnisse der letzten 15 Jahre.

10. Januar

„Tag der Alten“ im V.L.H.

16. Januar

Jahreshauptversammlung des V.L.H. bei Holt-schneider. Die bisherigen Vorstandsmitglieder, soweit sie satzungsgemäß durch das Los auszu-scheiden hatten, wurden wieder gewählt. Der Vorstand wurde erweitert durch FrL. Hümb's und die Herren Dr. Junge, Fink und Termer.

18. Januar

Die Evangelische Gemeinde Lintorf feierte ihr hundertjähriges Bestehen. Im Festgottesdienst hielt Pfarrer Köhnen aus Mettmann die Fest-predigt. Am Nachmittag versammelte sich im Saal Mentzen die Gemeinde, von Pfarrer Bever begrüßt. Zahlreiche Ehrengäste hatten sich an diesem denkwürdigen Tag eingefunden. Direktor Dr. Schütz von der Diakonenanstalt zu Duisburg gab einen Überblick über die Geschichte der Gemeinde.

22. Januar

Chefarzt Dr. Kramer, Mülheim-Ruhr, einer der bedeutendsten Röntgenologen und Ichthyologen sprach zu dem Thema: „Farbige Wunder tropischer Länder“. Er zeigte die ersten Farbfilme und brachte ausgezeichnete Aufnahmen aus dem Leben der Korallenfische der Südsee.

23. Januar

Alois Rütten, seit 30 Jahren Organist an der kath. Pfarrkirche zu Lintorf und Ehrendirigent des Kirchenchores stirbt nach kurzer Krankheit.

30. Januar

3. Kammermusikabend des VLH. Das Düsseldorfer Schottmann-Quartett unter Mitwirkung des 1. Kapellmeisters der Stadt. Bühnen Arnold Quenett spielte Werke von Beethoven, Mozart und Dvorak.

4. Februar

Wilhelm Roth, Duisburg, Leiter der heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Duisburger Lehrer, sprach über die Praxis vorgeschichtlicher Arbeit.

14. Februar

Wanderung der Heimatfreunde nach Linnepe.

4. März

Friedrich Wagner, Lintorf, hielt einen Vortrag mit zahlreichen eigenen Mikroaufnahmen über das Thema: Heimitliche Pflanzen unter dem Mikroskop.

7. März

Wanderung der Heimatfreunde über Teufelshorn, Maria in der Drucht nach Rahm.

12. März

Studienrat Mücher, Mülheim-Ruhr, führte anhand ausgezeichnete Sternaufnahmen mit seinem Vortrag „Aus der Welt unserer Sterne“ in die Astronomie ein.

14. März

Herr Dechant Veiders zeigt den Heimatfreunden die Kunstschatze der St. Anna-Pfarrkirche.

18. März

Die Lintorfer Gemeinde stellt das Grundstück der Johann Peter Melchior-Schule für den Bau eines Amts-Rathauses zur Verfügung.

27. März

Lintorfer Schulen begehen den „Tag des Baumes“ in würdiger Weise. Die Kinder pflanzen einige Bäume.

2. April

An der Johann-Peter-Melchior-Straße wird durch Ausheben eines Kabelgrabens in 70 bis 80 cm Tiefe eine Kulturschicht angeschnitten. Der größte Teil der Funde sind Scherben von früh-mittelalterlichen Kugeltöpfen. Tonklumpen weisen daraufhin, daß hier Töpfe hergestellt worden sind. Südlich davon wurde eine Scherbe mit Tiefstichverzierung gefunden und eine mit Asche angefüllte Grube angeschnitten, die auf ein Grab hinweist. Weitere Untersuchungen werden zu gegebener Zeit angestellt. Die Funde sind Beweis dafür, daß Lintorf bereits in der Zeit 400 bis 800 Siedlungen besessen hat. Die Entdeckung der wichtigen Fundstätte ist Herrn Hauptlehrer Fried- rich Wagner zu verdanken.



Revierförster Rasch und Frau

8. April

H. Schellberg, Duisburg, spricht über „Alte Jagdbräuche unserer Heimat.“

21. April

Wilhelm Steingen und Frau Hedwig, geb. Rent-meister, feiern den Tag der Goldenen Hochzeit.

22. April

J. Thelen, Duisburg, macht mit Schallplattenaufnahmen und Lichtbildern die heimatlichen Vögel bekannt.

2. Mai

Wanderung der Heimatfreunde nach Saarn. Be-sichtigung alter Ruhrhöhenbefestigungen.

6. Mai

Der Gemeinderat genehmigt den Etat von 1954. Der Ausbau der „Waldsiedlung am See“ wird beschlossen.

8. Mai

Die Heimatfreunde finden sich zum Abschluß ihres Winterprogramms zu einem frohen Familien-abend im Saale Mentzen zusammen. Zur erfolg-reichen Gestaltung des Abend trugen u. a. bei Kapelle Mentzen und der MGV „Sängerbund“.

9. Mai

Das Tambour-Korps der St. Sebastianusbruder-schaft 1464 feiert sein 2. Stiftungsfest.

14. Mai

Johann Hülsbergen und Frau Ida, geb. Klotz, feiern den Tag der Goldenen Hochzeit



Dorfteich an der Drupnabs

WERKZEUGMASCHINEN HOLZBEARBEITUNGSMASCHINEN WERKZEUGE

für die Metall- und Holzbearbeitung
in höchster Präzision und Leistung



GEORG NOLL

GENERALVERTRETUNG FÜHRENDER WERKE

DÜSSELDORF

GRAF-ADOLF-STR. 79 · RUF 10481

Baugeld
zu **4 1/2 %**
Durch Bausparvertrag:
Steuervergünstigung
oder bis DM 400,-
Wohnungsbauprämie
**Bausparkasse
der Rheinprovinz**
Düsseldorf - Auskunft bei allen Spar-
kassen oder:

Dr. KURT FREUDENBERG
Bezirksleiter
DÜSSELDORF · FRIEDRICHSTRASSE 52/54
Telefon 409436

Bedachung · Bauklempnerei · Installation

Wilhelm Vaillant

Lintorf Bez. Düsseldorf

An den Banden 20

*Ob Tag und Nacht,
ob nah und fern
Arthur und Elly
fahren Euch immer gern*

Für Gesellschaften und Kegelklubs
empfehle ich meinen fabriktreuen,
hochmodernen
21 Sitz-Club-Reiseomnibus

ARTHUR MASSOTT

Omnibus-, Klubwagen- und Personenwagen-Reisedienst
Ratingen · Mülheimer Str. 31 · Ruf 25 48

Schneidermeister
Fritz Mentzen

LINTORF · SPEESTRASSE 25
TELEFON 2631 AMT RATINGEN



HANNEN

ALT HELL Pils

Est das gute alte „Lintorfer Schwarzbrot“

Versuchen sie mein Spezialbrot
„Hunsrücker Brot“

2x täglich frische Brötchen

Gebäck und Kuchen in bekannt guter Qualität

Beste Bedienung!

Lieferung frei Haus!

RUDI STEINGEN

LINTORF, Speestraße · Filiale: Am Markt



liefert:

Gerhard Rösen

Gartenbauunternehmen

Duisburg-Großenbaum

Angermunder Straße 53

Fernruf 6030

Ausführung
von Neuanlagen
Instandsetzung
von Haus- und Ziergärten
Anfertigung
von Spriegelzäunen

*die schöne und stabile
Einfriedigung
für jeden Zweck*

Über 100 Jahre



Schumacher-Bräu

Stammhausgaststätte

Oststr. 123/125, Tel. 26251

Schumacher-Bräu Süd

Friedrichstr. 21 · Tel. 21932

Im Neuen Kessel

Wehrhahn 37 · Tel. 23850

Im goldenen Kessel

Bolkerstr. 44/46 · Tel. 81150

Im Nordstern

Nordstr. 2 · Tel. 45935

Wolfsschlucht

Grafenberger Wald, Tel. 61454

Ausschank in Lintorf: Gaststätte Peter Holtschneider, Telefon 2462 Ratingen

HOLZHANDLUNG · SÄGEWERK

Heinrich Kaiser

LINTORF BEZ. DÜSSELDORF

Fernruf: 2860 Amt Ratingen

Nach Geschäftsschluß: 31 44

Spezialitäten:

Eichen, Buchen, Ulmen, Pappeln, Eschen, Ahorn,
rund und geschnitten,

Modellhölzer, Eisenbahn-Normal- und Weichen-Schwellen

Alle Arten Grubenhölzer, Schachthölzer usw.

Bauholz nach Liste